
n e t z T E X T E

von

[Hungki Park](#)

versalia.de

Inhalt

Das Leben geht nur in eine andere Form über	1
Unzivilisiert, aber naturnahe	3
Einsam ist jeder	5
Das Leben ist die Musik	6
Was lehrt uns der Kapellmeister?	7
Eigener Herd ist Goldes wert	9
Vergreift euch nicht an der Tierwelt!	12
Ich wäre gerne bei dir geblieben	13
Gnadenbrot	16
Ein schwacher Lichtschimmer	17
Ein Zusammenleben wert	18
Adoption eines unbeachteten Kindes	19
Aufs Geld aus, aber mit einem guten Herzen	20
Der erfüllte Kindheitswunsch	21
Der unaufhaltsame Trab gen Norden	23
Eine Lektion für die Schlauchse	25
Es war einmal	26
Glück oder keins, das ist die Frage!	27
Morgenstund hat Geld im Mund	28
Wohin gehst du nur?	30
Im Schweiß ihres Angesichts	31
Der Bambus im Tannenwald	32
An unserer Tragödie ändert sich nichts	33
Stets in Hoffnung	34
Meine vergilbten Bücher	35
Neidisch auf den nahen Lenz	36
Die Natur hat ...	37
Die allzu nahe Natur	38
Die keusche Blume	39
Eine neue Schöpfung	40
Mein Herz und meine Seele	41
Nie mutterseelenallein	42
Wann?	43
Die Natur ist ...	44
Die gezwungene Geburt	45
Eine Reise ohne Rückkehr	46
Vergeude die Zeit nicht, lebe!	47
Die Liebe ohne Nachsicht ist nichts	48
In den Mondes Armen	49
Die Zeit fließt weiter	50
Splitterfasernackt	51
Die Unschuld, Lebensfreude der Kinder	52
Nicht ganz entzaubert	53
Die selbstbewusste Blindenführerin	54
Ein Zusammenleben wert	55
Der Urstoff der endlosen Schöpfung	56
Der Urschrei der Triebe	57

Das Leben geht nur in eine andere Form über

Ein schlaffes Kind liegt schräg in beiden Armen der Mutter,
Die sich die ganze Zeit wehklagend über den Junioren beugt,
Er bewegt sich da nicht, tief gesunken seine Augenhäutchen.
Dann und wann baumelt seine eine Hand, sein Gesicht bleich,
Denn vor sechs Tagen ist Hungers gestorben ihr Stammhalter.
Schluchzend legt sie in seine Hand ein großes Stück Flomen,
Drückt diesen ausrutschenden Happen zurecht wieder gleich,
So dass ihr Balg im Jenseits nicht mehr am Hungertuche nagt.

Als die Zeit für seine Feuerbestattung herannaht,
Klammert sie sich kreischend an ihren Entseelten,
Wehrt sich nun unerbittlich mit Fäden und Händen,
Rennt wie in Lebensgefahr herum im alten Bauwerk.
Unentwegt spricht sie an eine von den Verwandten,
Dass seine unsterbliche Seele alle verlassen hat
Und sich schon längst im siebenten Himmel aufhält,
Wo man kennt weder Sorgen, Schmerzen noch Leiden.

Nach geraumer Zeit nimmt sie sich doch zusammen,
Küsst ihren Entschlafenen auf die Stirn und Wangen.
Sie legt seine dünnen Arme auf den Bauch sacht,
Hält ihn entgegen der flehentlichen Schwägerin.
Sie trägt das Kind zum qualmenden Scheiterhauf.
Auf dem sie große flüchtige Palmblätter ausbreitet,
Bettet ihren Neffen aufs Laub, wickelte ihn ein,
Stapelt flennend armdicke trockene Scheite auf.

Dann schürt ihr schweigsamer Ehemann das glühende Feuer,
Das im Scheiterhaufen knisternd aufflammt, um sich greift,
Erfasst im Nu den ganzen Stoss, lässt dicken Rauch aufsteigen,
Worin allmählich auflöst sein Leib, bloß Haut und Knochen.
Seine Mutter wirft sich nun auf den Boden vors Feuermeer,
Weint heiße, blutige Tränen um den Toten zum Steinerweichen.
Dann lässt das Trauergefolge die Unglückliche ganz allein,
So dass sie da nach ihrem Gutdünken von ihm Abschied nimmt.

Des Morgens früh tritt sie sich nun ins Gesicht den Hut,
Marschiert wie gewohnt aufs Feld mit anderen Nebenfrauen,
Pflügt das ausgelaugte Feld, erntet Süßkartoffeln, Mais
In der sengenden Hitze mit einer kargen Mittagsmahlzeit.
Ihr fehlen da zwei Fingerglieder des linken Zeigefingers,
Die sie als ein Ausdruck für tiefe Trauer abgetrennt hat,
Was bei der Sippe seit eh und je übliche gute Sitte ist.
So ist ihrer linken Faust übriggeblieben bloß ein Daumen.

Bei meisten Weltbürger werden wohl missbilligen dieses Ergebnis,
Denn es ist ohne einen Sarg, Leichenstein; keine Zeremonie, Norm.
Die Menschen trauern zwar um den Verschiedenen, wie es sich zimmt,
Jedoch bar aller eingewurzelten, theatralischen Gesellschaftsform
Führen den nackten Leib ohne Geist und Seele zum Urzustand zurück.
Die dicke Mauer zwischen der selbstzerstörerischen Industriekultur

Und unverfälschten, sehnsuchtsvollen Natur ist da niedergerissen.
Sie sind ein beneidenswerter Teil der Schöpfung des Allmächtigen.

Sie zeigen sich stets ohne Schminke und fremde Federn,
Kennen weder Heuchelei, Effekthascherei noch Hochmut,
Leben nun mit der Natur, in der Natur und für die Natur,
Täfteln, experimentieren und jonglieren niemals damit.
Sie widersetzen sich da nicht dem Geiste des Weltalls,
Errichten keinen zweiten Babylonischen Turm vergebens
Mit dem allerletzten ausgeklügeltsten Aufschrei, Jammer,
Um dann doch selber den Weltuntergang zu provozieren.

Seoul, den 1. Juni 2004, Hungki Park alias Nannophilus

Unzivilisiert, aber naturnahe

Das einzige Linienschiff des Weissen Nils liegt am Anlegeplatze in Kodok.
Das Eisenmonstrum ist längst schrottreif, verkehrt noch eine lange Weile,
Schleppt fünf weitere große Schwimmkörper auf beiden Flanken und am Heck.
Drauf können sage und schreibe rund dreitausend Passagiere nehmen Platz.
Das kolossale Flossschiff kennt keinen festen Fahrplan, hat selten Eile.
Eine Gruppe von acht Steuerleuten bestimmt Abfahrt, Ankunft, Aufenthalt.
Je nach der Wetterlage, Wasserstand fährt es drei Tage lang flussabwärts.
Die Rückfahrt dauert bis eine Woche, wenn ihm zuerst nichts Besonderes.

Um diesen Auslaufhafen wimmelt es von den Menschen mit ihren Habseligkeiten.
Alle Bewohner der umliegenden Dörfer scheinen nun da zu sein auf den Beinen,
Am einmaligen Spektakel ums nicht genug bewundernswerte Schiff teilzunehmen.
Es gibt laute Musik, Gesang, Tanz, Feststimmung wie auf einem tollen Jahrmarkt.
Mit Kanister, Eimer, Steppdecken, reichem Lebensmittel, Geschirr, Kochgeräten
Balancieren die Schiffspassagiere über eine wacklige Landungsbrücke an Bord
Nebst knochigen Rindern, meckernden Ziegen, Schafen und grunzenden Schweinen,
Die sich aus allen Leibeskräften gegen schmalen hölzernen Laufsteg stemmen.

Dieses vorsintflutliche Wasserfahrzeug fährt immerhin drei Preiskategorien:
Die erste und Luxusklasse im Hauptschiff mit Wasser, etwas Komfort und Bett.
Die Touristenklasse auf den angebundenen Flossen ohne Wand, Dach, Haltegriffe
Für die anspruchslosen Reiselustigen, lebenswichtigen Haustiere und Fracht.
Nach geraumer Zeit entscheidet sich nun doch der ältere Kapitän zur Abfahrt,
Zieht sechsmal recht lange an der losen Schnur für die schrille Dampfpeife,
Tritt vors Steuerrad, lässt starken Dieselmotor anspringen, hantiert am Brett,
Gibt seiner Mannschaft das Startzeichen und verlässt langsam den Binnenhafen.

Diese Hafenanlage fällt einem nicht auf, liegt im äppigen Busen der Natur.
Der Kai besteht aus Holzpfählen, Brettern ohne Beton, Kunststoffe, Eisen.
Der Flusslauf ist weder begradigt noch eingezwängt durch Dämme und Strassen.
An beiden Ufern wiegt nach dem Reigentanz des Windes das mannshohe Schilf.
Ohne Hilfe von einer supermodernsten, ausgeklügeltsten Navigationsarmatur
Verlassen sich die acht Schiffsführer auf ihre sechs Sinne bei der Fahrt.
Bei dichtem Nebel und den Unbilden der Witterung machen sie einfach Halt,
Werfen den Anker aus, befestigen an einem dicken Stamm am Ufer das Schiff.

Fast alle Reisenden übernachten in Gruppen unter freiem Himmel draußen,
Die sich von Wellen, zartem Windhauch in den süßen Schlaf wiegen lassen.
Der silberne Mondschein ergießt sich über diese samtene Wasseroberfläche
Und lässt sich allmählich, tanzend in winzige hellichte Bestandteile auf.
Wecken bei Bruch der Morgendämmerung manche Tierrufe sie aus dem Schlaf,
Schöpfen sie Wasser aus dem Fluss, machen Toilette, mit 'nem Zweig Zähne,
Kochen sich mit diesem trüben nassen Element zum kargen Frühstück etwas,
Stillen nun ohne Grimassen bei Tag und Nacht damit ihren Durst ebenfalls.

Wenn einer an Bord stirbt, dann geht das Schiff vor Anker nach einer Weile.
Ein Trupp von rüstigen Männern legt den Entseelten auf eine schlichte Bahre,
Bringt ihn dann von Bord, gefolgt von den nächsten Hinterbliebenen in Trauer,
Begräbt ihn in aller Stille am flachen Ufer. Und die Fahrt geht dann weiter.
Die Leute, ihre Lebensweise scheinen zu sein primitiv, wenn nicht barbarisch,
Leben da immer noch in einem wohlproportionierten Verhältnis mit der Natur.

Von Geburt an anspruchslos, weder unter Konsum-, Stresszwang noch egozentrisch,
Ein berechtigter Teil der Natur, des Weltalls, nicht hochgeachtete Roboter.

Seoul, den 1. Juni 2004, Hungki Park alias Nannophilus

Einsam ist jeder

Frühst du dich einsam,
Dann gehe in ein Café.
Und sei nicht sparsam,
Bestell dir Tasse Kaffee.

Lass deine Sorgen einmal fallen.
Versuch doch ein bisschen zu lächeln.
Der Serviertochter wird das gefallen.
Dabei brauchst du nur wenig zu heucheln.

Schau dir die Leute um dich an,
Dann merkst du nämlich im Nu:
Bitte denke immer wieder daran,
Sie sind gleichfalls einsam wie du.

Sie fliehen auch vor grauer Einsamkeit.
Ihr Zuhause gibt keine Geborgenheit mehr.
Zerrissen ist ihre einstige Zweisamkeit.
Deshalb suchen sie alle etwas Trost sehr.

Lächle freundlich jeden Einsamen an.
Sie erinnern sich an dich irgendwann.
Wir alle sind ohne Nestwärme, einsam.
Deswegen sitzen wir hier nun gemeinsam.

Horch auf diese einsame, trostlose Sinfonie.
Keiner hat sie im vollen Bewusstsein komponiert.
Von niemandem wird sie einheitlich dirigiert.
Trotzdem meisterhafter Beherrschung, Harmonie.

Und du spielst dabei auch ein Instrument.
Du hast es selbst entworfen und gebastelt.
Niemand kann das Wunderspielzeug bedienen.
So wirst du viel Achtung, Ansehen verdienen.

Allein kommt dein Können nicht zur Geltung.
Du gerätst immer in ein verwirrendes Spiel,
Dann verlierst du deine wirkliche Bedeutung.
Nur gemeinsam, mühsam kommt man ans Ziel.

Sei dir doch deiner wichtigen Rolle bewusst.
Lächle aus diesem Grund jeden freundlich an.
Du bist gleichfalls ein konventioneller Mann.
Hast du es bis dahin nicht geglaubt, gewusst?

Seoul, den 1. Juni 2004, Hungki Park alias Nannophilus

Das Leben ist die Musik

Die Musik ist das Medium für die Seele,
Des Universums die alleinige Ursprache,
Die keine Übersetzung, Deutung braucht,
Alles verbindet, vereint und überbrückt.
Ohne sie wäre der Weltraum eine Leere.
Ohne Klänge die Natur eine Entseelung.
Ohne Tonkunst das Leben eine Verdünnung.
Ohne Gesänge unser Alltag eine Schmach.

Was lehrt uns der Kapellmeister?

Alle sechs Monate sieht man einen Straß̈enmusikanten,
Der auf sich zieht die Aufmerksamkeit der Fußgänger.
Zwar in Klamotten, klein, schmächsig, eher abgezehrt,
Jedoch seine Augen strahlen vor Ruhe, Freude, Glück.
Er erscheint mit einer Handharmonika herangetrzt,
Gibt um sich drehend nostalgische Weisen zum Besten.
Der Tonkünstler bleibt nicht stehen, hoppelt weiter,
Bittet nicht um Almosen, verkauft nicht seine Musik.

Die Vorbeiziehenden werfen einen fragwürdigen Blick auf ihn,
Wenden sich aber bald von ihm ab und gehen ihren Weg hastig.
Die Büroangestellten unterbrechen kurz ihre Äde, Stumpsinn,
Schauen auf den auffälligen Schifferklavierspieler neugierig.
Das wandelnde Einmann-Konzert dauert knapp zehn Minuten.
Trotzdem zaubert der Virtuose hervor zartflhlende Ständchen,
Die die stählerne Seele der Gehetzten, Gestressten erreichen,
Sie augenblicklich erweichen, verschmelzen, heilen, läutern.

Was veranlasst jenen zu dieser musikalischen Darbietung?
Warum hängt er nun über die Schulter die Ziehharmonika,
Trzt spielend durch das Labyrinth der schwülen Stadt,
Zumal er offenkundig kein Interesse an einer Gage hat?
Möchte er die Städter etwas ablenken von steten Spleen?
Ihren zwanghaften Hatz verlangsamen auch minutenlang?
Oder unser asphaltiertes, betoniertes, gekünsteltes Mekka
Mit seinem Wohlklange anhauchen, beleben und beseelen?

Oder ist sein Schützchen an einem Verkehrsunfall gestorben,
Das er leidenschaftlich, inbrünstig, hingebungsvoll liebte?
Vielleicht von einem skrupellosen Geisterfahrer überfahren,
Der leider Gottes noch nicht verhaftet ist, noch verurteilt?
Deshalb will er ihre jammervolle Seele besänftigen, trsten
Mit ihren Lieblingsliedern zu ihren allzu kurzen Lebzeiten?
Klingt erst dann aus das Requiem für seine selige Geliebte,
Wenn der Sänder hinter Schloss, ihre Seele im Jenseits weilt?

Oder ist der Konzertmeister auf der Such nach der Wahrheit?
Als ein enthaltsamer, zlibatärer Novize jahrelang unterwegs,
Sobald er seine nahen Bezugspersonen, sogar sein Kind, Weib,
Seine liebe Heimat, seinen gutbezahlten Arbeitsplatz verließen?
Nun möchte er dem turbulenten Alltag nicht den Rücken kehren
Und sich als Einsiedler im weltabgewandten Kloster aufhalten,
Sondern inmitten der Geburt der Tragdien, Qualen, Schmerzen,
Den Zweck, Sinn unseres diesseitigen Lebens ausfindig machen?

Oder schon längst ein Heiliger, über alle Lebenstribe erhaben?
Der Erleuchtete bleibt nicht im paradiesischen Nirwana einsam,
Erbarmt sich unserer, der lebenslang sinnlos leidenden Rohling`,
Möchte unter den ahnungs-, hilflosen Normalsterblichen bleiben,
Macht uns auf den materialistischen Egoismus, zgellose Wollust,

Hinterlistige, ausbeuterische, mitleidlose, grausame Menschheit,
Hedonistische, gewinnstüchtige, klassenbewusste Lebensauffassung
Und unnatürliche, gekünstelte, gottlose Lebensweise aufmerksam?

Eigener Herd ist Goldes wert

Sie ist im Süden, nicht allzu weit von Seoul geboren
Als das letzte Mädchen in einer reichen Großfamilie;
Eine verwöhnte, verhätschelte, verzärtelte Prinzessin.
Kannte keine Anstrengung, keinen Schmerz noch Hunger.
Nach der Grund-, Sekundar-, Ober- und Fachhochschule
Arbeitete sie da einige Zeitlang als Kindergärtnerin.
Die Zwanzigjährige führte ein realitätsfremdes Leben,
Bis diese Eitle eines Tages begegnete einem Koreaner.

Der Dreißigjährige wohnte in der Schweiz mit einer Niederlassung,
War eine Vollwaise, studierte Biologie an der Berner Universität,
Angestellt bei einer kleinen pharmazeutischen Firma auf dem Land.
Beglückt, in guter Position, besaß bis auf seine Traumfrau alles.
So kam der einsame Junggeselle blindlings hierher voller Hoffnung,
Streckte unmittelbar nach seiner Ankunft überall seine Fächer aus,
Zumal er keine Familie, auch entfernten Verwandten, Freund hatte.
Und ihm für die Suche bloß sieben Wochen Zeit zur Verfügung stand.

Da kam diesem Entwurzelten ein Heiratsbüro zu Hilfe,
Brachte gleich diese zwei Heiratswilligen zusammen,
Die sich auf den ersten Blick ineinander verliebten,
In einer wahren, wonnigen Liebe, Seligkeit wöhnten.
Jede Sekunde war ihnen kostbar, rauschhafter Freude.
Die ganze Zeit blieben sie zu zweit, eng beisammen;
Den kurzen Tag und die noch kürzere honigsüße Nacht.
Die beiden Unzertrennlichen galten als ein Traumpaar.

Anfangs fiel der große Altersunterschied nicht ins Gewicht.
Seine Heimat- und Elternlosigkeit keine psychischen Lasten.
Keine Verwandten noch Bezugspersonen nicht von großem Belang.
Seine kulturelle Entwurzelung kein Grund zur Beunruhigung.
Ihre tiefe, leidenschaftliche Liebe war über alles erhaben.
Die dunkle Vergangenheit zählte bei ihr ganz und gar nicht.
Ihr momentanes beglückendes Gefühl stellte in den Schatten
All sein unerfreuliches, bewegtes und mysteriöses Vorleben.

Von Tag zu Tag wurde ihre Gegenliebe leidenschaftlicher, glühender.
Sie konnte das tiefe Glück, das ihr in den Schoß fiel, nicht fassen,
Stellte vor mit Stolz fast allen Bekannten, Nachbarn ihren Liebhaber,
Auf den ziemlich neidisch waren ihre gleichaltrigen Unverheirateten.
Ihre Eltern behandelten ihren Zukünftigen wie einen raren Edelstein.
Ihre vielen Verwandten nahmen ihn stets in Empfang mit offenen Armen,
Obwohl ihnen lieber wäre ein jüngerer Mann mit Geburtsurkunden, Eltern.

Bis jetzt vermählte er gerade diese Aufmerksamkeit, Menschenwärme, -nähe,
Fühlte sich drum bei diesem schmeichlerischen Schwarm pudelwohl, als Held,
Ließ sich im vollen Bewußtsein, Genuß umsorgen, betreuen, bemuttern, pflegen.
Der Liebebedürftige stillte gierig seine Sehnsucht nach der Zärtlichkeit.
Natürlich kostete ihn die psychische Selbstbefriedigung ein Haufen Kohlen,
Denn die Gastfreundlichkeit richtete sich nach der Größe seiner Geschenke.
Gezwungenerweise lebte er auf großem Fuß. So ging ihm bald aus sein Geld;

Da mußte er mit seiner traumhaften Schicksalseva zurück in die Schweiz.

Nach seiner Rückkehr war er völlig verwandelt;
Aktiv, temperamentvoll, gesellig und motiviert.
Er erledigte alle Arbeiten mit Freude, Schwung,
Dankbar für jede Kleinigkeit, sein neues Leben.
Über das Wochenende, in Urlaub, an freien Tagen
Reisten die beiden Verliebten mit dem Auto, Zug
In die wohlbekannten Städte, wundervollen Alpen,
Zu seinen engen Landsleuten und Studienkollegen.

Drei Monate lang saß sie glücklich auf ihrem hohen Ross,
Spürte keinen anderen irdischen Wunsch mehr in der Tat,
Als Tag für Tag beisammen zu sein mit dem Auserwählten,
Engumschlungen ihre beseligte Zweisamkeit auszukosten,
Zwar in Milch und Honig fließenden Wohlfahrtsstaat,
Was sie öfters las in Schulbüchern und Reiseberichten.
Sie wählte sich da in einem märchenhaften Königsschloß,
Wo der Kronprinz, die Prinzessin auf Hochzeit warteten.

Aber allmählich öffneten ihr die Augen die nackte Realität.
Das hautnahe Leben war anders als die schönen Lichtbilder,
Weil sie keine Touristin mit einer Kamera um den Hals war,
Die in heller Freude von einem Orte zum anderen pilgerte.
Die meisten Helvetischen verhielten sich abweisend sogar,
Vornehmlich den Fremdstämmigen der Dritten Welt gegenüber.
Sie fühlte sich isoliert, körperlich und geistig behindert,
Zumal die Arme noch nicht jene Umgangssprache beherrschte.

Überdies mochte sie gar nicht die abendlichen Kost.
So nahm diese fast nichts zu sich außer Wasser, Milch,
Magerte zusehends ab, kränkelte, in bedrängter Lage,
Nach sieben Monaten da nichts als ein Häufchen Elend.
Wälzte sich im Schlaf, stöhnte, wimmerte und weinte,
Denn ein greulicher Alp lag ihr nachts auf der Brust.
Ihr Liebchen nahm sie jedes Mal zärtlich in die Arme,
Beruhigte, liebte dann, sie in den Schlaf wiegend.

Als ein langes Jahr um war, bat sie ihren Verehrer klugerweise,
Der da wegen ihrer schlechten Verfassung Gewissensbisse hatte,
Ihr einen Flugschein hin und zurück, etwas Geld zu beschaffen,
Um sich bei ihrer Familie zu erholen und zu Kräften zu kommen.
Aber sie dachte schon seit langer Zeit nicht an eine Rückreise,
Weil die psychischen, physischen Qualen so unerträglich waren,
Daß sie unter keinen Umständen ihr Heimatland wieder verlassen,
Nach dem hochzivilisierten, technisierten Europa zurück wollte.

Diese selbstgefällige, eitle, narzisstische Landsmännin
Schreckte dann doch auf aus dem langen Jungmädchenraum,
Kehrte in tiefer Reue als die verlorene Tochter zurück,
Lernte so schätzen das Eigene, Traditionelle, Schlichte.
Wir besitzen unsere Sprache, Kultur, Sitten, Geschichte,
Müssen sie pflegen, allen zeigen mit Stolz, Bewußtsein.
Wieso nimmt man auf mit Ehrerbietung das Abendliche

Und hÄnselt, verspottet, verwÄstet da das Einheimische?

Vergreift euch nicht an der Tierwelt!

Am Rande des Fußweges vor einer Tierhandlung stehen drei verrostete Bauer.
In jedem sitzt ein verwarloster Affe, ein junger, mittelgrosser, ergrauter.
Die zwei letzten müssen wegen Raumknappheit die ganze Zeit aufrecht hocken.
Nur der muntere Lausbub kann sich gerade noch um seine eigene Achse drehen.
Die sonst in den Tropen auf den äusseren frei lebenden Menschenaffen
Sitzten dort angekettet, nagen zu Tode gelangweilt an den dürren Südkartoffeln,
Behalten mit Widerwillen Anfangssitzstellung bei, ihrem Schicksal ergeben,
Können da höchstens etwas nach vorne oder hinten rutschen und sich bücken.

Regelmässig bringen sie hervor verzweifelte, mitleiderregende grelle Töne.
Die jedoch beim unausgesetzten Hallarm der Autos kläglich untergehen.
Vor lauter Eintönigkeit, Nichtstun, Ohnmacht strecken sie einen Arm aus,
Ergreifen unter grossen Anstrengungen das Gitter seines vorderen Kollegen.
Der Junge klettert ein Mal ums andere rucklings an den Stäben in die Höhe,
Bleibt einen Augenblick dort oben und lässt sich dann nach unten plumpsen
Oder biegt sich mit grässlicher Mühe zu einem Kreis, saugt an seinem Phallus,
Der an ihm baumelt unförmig plattgelutscht, irreversibel heruntergezogen.

Gewiss geeignet wären für Haustiere Vögel, Katzen, Hunde, Schweine, Stiere,
Aber die Affen sicher nicht sowie die Krokodile, Tiger, Löwen und Mungos.
Die meisten Stätten dieser Fauna keine naturnahe Umgebung bieten,
Denn sie benötigen halt einen besonderen Biotop, natürliche Nahrungsketten.
Der Menschen Leichtsinn, Kurzsichtigkeit, Naivität, Gewinnsucht, Egoismus
Ermöglichen einen weltweiten Schwarzhandel, Ausrottung der seltenen Tiere.
Alle Nationen sollten beim Schutze der wilden Tiere Hand in Hand arbeiten
Und mit strengsten Gesetzen solche Tierquälerei, -vermarktung unterbinden.

Ich wäre gerne bei dir geblieben

1. Gestern früh klingelte es. Was erfuhr ich? Du meine Güte!
Du seiest in der Nacht von Samstag auf Sonntag gestorben.
Mein Gott, das müsste ein einfallreicher Aprilscherz sein.
Wer schenkte da so einem derben, schwarzen Humor Glauben?
Denn du brachtest noch vor gestern chinesische Delikatessen.
Und wir alle fährten sie unter vielem Geplauder zu Gemüte.
Hast du uns jetzt tatsächlich ein für allemal verlassen?
Kannst du uns auf diese Weise einen Streich spielen? Nein!

2. An demselben Tag besuchte ich das Leichenhaus.
Dein schelmisches junges Porträt empfing mich.
Zögernd liege ich zwei Räucherstäbchen brennen,
Deren weiße Rauchfahne stieg auf im Nu zu dir.
Danach setzte ich mich auf den kalten Teppich,
Nahm ohne Worte, Gefühl kargen Leichenschmaus,
Schliefte fassungslos, voller Wehmut Dosenbier.
Könnte man doch mit Alkohol Trübsal verbrennen!

3. Die Traueräste erinnerten mich doch an dein Ableben.
Immer mehr Menschen kamen, die ihrer Trauer aussprachen
Und nicht selten ganz ungehemmt in Tränen ausbrachen.
Ich hörte laute Klagen über dein allzu kurzes Leben.
Man sprach von deiner Nächstenliebe, Selbstlosigkeit,
Unvoreingenommenheit, Weltoffenheit, Schlagfertigkeit,
Deiner künstlerischen, poetischen, rednerischen Ader.
Du hinterlässt ohne Zweifel lauter Verehrer, Bewunderer.

4. Unter den Trauernden war einer aus auf eine Effekthascherei.
Der Junggeselle spielte beschwipst; überlaut, in Klamotten.
Stand dann und wann auf, torkelte direkt vor dein Lichtbild,
Tat seine großen Schmerzen kund, schrie unbeherrscht, wild:
Das Leben ist jetzt sinnlos. Man möge ihn gefügigst töten.
Ich machte große Augen, frage mich nach seinem Beweggrund.
Nach Gerücht wäre ihr Liebespaar in einer schwachen Stunde.
Sein Großauftritt endete aber mit einer blutigen Schlägerei.

5. Bei deinem jungen Alter warst du ganz sicher sehr einsam.
Deshalb kamen dir gelegen die zahlreichen Beschäftigungen.
In Zwang sehntest du dich nach Menschennähe, Ablenkungen,
Weil du auch mit Existenzbedürfnissen, Urtrieben lebstest.
Hoffentlich erlebtest du Freude, Glück mit ihm gemeinsam.
Oder nahmst du aufs Gerätewohl irgendeinen Weiberhelden,
Der für dich dort war, wenn du dich zu Tode langweiltest?
Jedenfalls konnte ich den Landstreichertyp nicht leiden.

6. Erst nach zwölf Stunden konnte ich erfahren in groben Zügen,
Was zu jener Zeit auf dieser stockdunklen Landstraße geschah:
Du gingst ziemlich verspätet heim, keine Seele fern und nah.
Als ein greller Schein mit Motorgeräusch im Dunkeln erschien.
Wahntest du dich bestimmt, ein schweres Motorrad näherte sich,
Wolltest das Krad anhalten, mühsamen Nachtmarsch zu beenden.

Aber ein einziges Licht lieÃ nicht erkennen einen Kraftwagen.
Der Chauffeur lenkte ihn in rasendem Tempo und Ã¼berfuhr dich.

7. Ich hoffe auf Innigste, dass du bei diesem Unfall an Ort und Stelle starbst
Und ja nicht einige Zeitlang in furchtbaren Schmerzen um Hilfe batest,
Zumal deine Verletzung schwer, jede Hilfe sowieso sinnlos wÃ¤re gewesen.
Wenn leider Gottes nicht, woran dachtest du in deiner schweren Stunde?
An deine betagten Eltern, Verwandten, engen Bekannten, Arbeitskollegen?
Welches war dein letztes Wort? Was wolltest du bei ihnen hinterlassen?
Wie hast du dich von ihnen verabschiedet? War`s Leben ein Fluch, Segen?
HÃ¶rte dir irgendeiner zu und beruhigte dich in der allerletzten Sekunde?

8. Sehr spÃ¤t kehrte ich heim bezechet, mit einem schiefen Gesicht.
Mein Sternhagelzustand behagte allerdings meine SchÃ¶ne nicht:
Sobald ich ins Haus eintrat, ging ich schnell in die Toilette,
Entleerte mich sogleich, erbrach mich mit Hilfe meiner Lieben.
Sie kriegte Angst, stotterte, sonst eine Frau mit groÃen Gaben.
FÃ¼r die letzte Nacht mit dir wÃ¤re ich sehr gerne da geblieben.
Dann mÃ¼ssten aber die Kollegen, mein Weib falsch gedeutet haben,
Weil ich gewiss unnÃ¶tigerweise ein groÃes Aufsehen erregt hÃ¤tte.

9. Punkt um halb sechs weckten mich meine zwei genaue Alarmuhren.
Geschwind sprang ich aus dem Klappbett, machte Toilette,
Band mir zum zweiten Mal um eine pechschwarze Krawatte,
Betrachtete mich im Spiegel, verlieÃ danach die Wohnung,
Denn deine Totenmesse findet ja gegen halb sieben statt.
DrauÃen war es noch recht dunkel, nicht mehr so eiskalt.
Auf einmal spÃ¼rte ich da intuitiv deine NÃ¤he beim Gehen,
Als umgÃ¤bst du mich wie ein Schutzengel mit viel Achtung.

10. Um etwa sechs Uhr erreichte ich das riesige Krankenhaus,
Wo noch zwei Dutzende Trauernde die Totenwache hielten.
Ein paar junge MÃ¤nner sahen Ã¼bernÃ¤chtigt, erschÃ¶pft aus,
Sprachen beinahe nichts, verschmÃ¤hten GetrÃ¤nke und Brot.
Deine Eltern, zerquÃ¼lt, denn dein Tod brach ihre Herzen.
Trauernden Ã¼berstrÃ¼mt wanden sie sich vor Abschiedsschmerzen,
Hockten stets vor dir, wenn sie von niemand aufgehalten,
Beteten mit gefalteten HÃ¤nden fÃ¼r deine Seele zu Gott.

11. Du warst Kosmopolitin, verstÃ¤ndnisvoll gegenÃ¼ber allen Religionen,
Obschon du lange eher vom Buddhismus nachhaltig beeinflusst wurdest.
Da du dich in langwierigen Studienjahren bekanntest zum Christentum,
WÃ¼nschten sich deine frommen Blutsverwandten von Herzen ein Requiem.
Der Pfarrer wusste erst kurz vor der Predigt einiges Ã¼ber dein Leben.
So tat er bloÃ seine Ã¼bliche Pflicht, beschrÃ¤nkte sich aufs Minimum.
Wozu nÃ¼tzen Ã¼brigens die eindrucksvolle Rhetorik, der Wortreichtum?
Hauptsache, dass du dein Leben lebstest, Menschen glÃ¼cklich machtest.

12. Nach einem halbstÃ¼ndigen Requiem nach Schema F standen wir auf im Leide,
VerlieÃen dann das Leichenhaus, gingen die Treppen hinauf, alle wortkarg.
Am StraÃenrand stand bereits der Leichenwagen, ein komfortabler Autobus.
An der Heckscheibe las man deinen MÃ¤dchennamen, den Ort des Krematoriums.
Das leicht schluchzende Trauergefolge wartet schmerzzerfÃ¼llt auf den Sarg.
Bald kamst du da im hÃ¶lzernen Kasten mit einem roten Ãbertuch aus Seide.

Acht Junggesellen von deinem engsten Bekanntenkreis trugen dich vorwärts.
Wir machten dir leise, einer nach dem anderen, Platz seitlich, rückwärts.

13. Als gleichgültige Totengräber deine Lade seitlich in den Bus schoben,
Brachen die Leidtragenden aufs Neue in verzweifelte laute Klagen aus.
Insbesondere deine Mutter schien in endlosen Totenklagen zu ergehen.
Papa konnte sich auch nicht beherrschen, beklagte dein schweres Los.
Kaum war dein Schrein festgeschnallt, sprang deine Mutti in den Bus,
Denn sie wollte möglichst lange bei dir bleiben, nicht im Leitwagen.
Keine zehn Pferde konnten sie um eine Fingerbreite vom Fleck bringen.
Auch eine flehentliche Bitte deines Ältesten Bruders blieb erfolglos.

14. Sobald die Hinterbliebenen einstiegen, setzte sich die Kolonne in Bewegung.
Die blitzblanken Wagen mit langen Trauerbänden, schneeweißen Chrysanthemen
Entfernten sich langsam vor mir, verschwanden in neblige südliche Richtung.
So tratst du ohne Abschied in Begleitung von Nächsten deine letzte Reise an.
Leider Gottes musste ich halt zurückbleiben und in die Schule mit der U-Bahn,
Denn die Kursteilnehmer wussten ganz und gar nicht, was dir zugestossen ist.
In der Toilette wechselte ich die Krawatte, ging ich dann in den Unterricht,
Versuchte mich ganz normal, gelassen, gleichmütig, tatendurstig zu benehmen.

15. Ein loderndes Feuer erfasste dich allmählich von Scheitel bis zum Fuß.
Du bäumtest dich noch einmal auf, deine allerletzte Agonie auf Erden.
Nun dein entseelter, willenloser Körper konnte sich nicht behaupten.
Die prasselnde Feuerbrunst überscherte im Nu deine sterbliche Hülle ein.
So ist der Leib aufgelöst in Elemente, Grundbausteine des Universums.
Du bist jetzt ohne Dimensionen und über irdische Naturgesetze erhaben,
Vermagst dich ohne zeitliche Schranke nach Belieben überall aufhalten.
Dein formloser Geist kamnte in mir, neben mir, um mich, über mir sein.

Gnadenbrot

Ich bin in Nordkorea geboren und bereits eine lecke Arche.
Meine Geschwister hinter dem Eisernen Vorhang leben noch.
Als Einsiedler diene ich im SÄ¼den der katholischen Kirche:
Predigten, SeelfÄ¼rsorgen, Beichtabnahmen waren mein Leben.
Zur Zeit Ä¼berfÄ¼llt mich immer mehr ein leeres GefÄ¼hl doch,
Da ich in BÄ¼lde pensioniert werde. Meines Amtes enthoben
Bin ich nun abgeschrieben und knabbere bloÄ¼ am Gnadenbrot.
Ohne Pflichten, Rechte lebe, sieche ich dahin bis zum Tod.

In absehbarer Zeit sollte ich leider meinem Nachfolger Platz machen.
Der Bischof erinnert mich bei jeder Gelegenheit an die nahe AblÄ¼sung.
Auch die ganze Gemeinde hat mit mir Wohlwollen, Nachsicht, Erbarmen.
Aber ich stehe noch am Ruder, habe etwas zu sagen, zu organisieren,
Verfasse noch die katholische Wochenzeitschrift, gebe aus die Losung.
Noch gelten meine Allwissenheit, Befugnisse, Absolutheit, mein Amen.
Sie sollte meine Predigt, Anweisung beherzigen, mir stets gehorchen.
Ä¼brigens ist es leicht, sie im Namen Jesu Christi zu tyrannisieren.

Ein schwacher Lichtschimmer

Ein schwacher Lichtschimmer in der finsternen Finsternis
ist erst nach einer martervollen Ewigkeit sichtbar.
Alle waren verzweifelt, lebten von der Hand in den Mund,
eingefangen in TrÄ¼bsal, Schutzlosigkeit und Ohnmacht.

Feindschaft, Aufwiegelei, Vetternwirtschaft, Klassengesellschaft
haben die Landsleute gespalten, zermÄ¼rt und frustriert.
ProfitsÄ¼chtige, populistische, kurzsichtige Politik fÄ¼r die Wohlhabenden
hat das Land verseucht und die Umwelt geschÄ¼ndet, verpestet.

Der Staat ist stolz auf die ansehnliche Statistik im In- und Ausland.
Die Einheimischen fÄ¼hren darin ein irdisch herrliches Leben
und werden von anderen Nationen beneidet, bejubelt und geachtet.
Diese pilgern hierher und bestaunen, vergÄ¼ttern das Wunderland.

Jedoch geht die RealitÄ¼t des Landes im grellen Rampenlicht unter.
Berg, Feld, Fluss, Meer, Tier- und Pflanzenwelt ringen nach Luft.
Fast die ganze BevÄ¼lkerung stÄ¼hnt, schreit, heult, vergieÄ¼t TrÄ¼nen
vor Elend, Frust, Hoffnungs-, Orientierungs- und Hilflosigkeit.

Der Kampf ums Ä¼berleben bringt uns zur Verzweiflungstat,
tritt seit eh und je bewÄ¼hrte Moral und Tugend Ä¼ber Nacht mit FÄ¼rÄ¼yen.
Gesellschaft, Kultur, Geschichte, Religion, Sitten geraten durcheinander.
Das Land ist ein Chaos, Tohuwabohu, Eldorado mit dem Gesetz des StÄ¼rkeren.

Allzu lang war die Tunnelfahrt ins Ungewisse und Ziellose.
Die fÄ¼nf Sinne versagten uns allmÄ¼hlich einer nach dem anderen.
Wir sind jetzt blind, taub, stumm, gefÄ¼hllos, der Vernunft beraubt.
Ein verzweifelt Ä¼berleben ist das Alpha und das Omega.

Aber jetzt, kurz vor Mitternacht im letzten Todeskampf,
bevor unser Zug nach einer Odysseefahrt zum Stillstand kommt,
ist auf einmal dein schwaches Lichtlein in der Ferne wahrnehmbar,
die allerletzte Hoffnung, an ein Menschenleben zu denken.

Du bist ein von Gott hergeschicktes Heilslicht aus dem Himmel.
Keine andere Lichtquelle vermag dein hehres Licht Ä¼berstrahlen.
Verbreite bitte von nun an dein alles heilendes, nie verlÄ¼schendes Licht
Ä¼ber die BetrÄ¼bten, GequÄ¼lten, Verzweifelten und Geringgeachteten!

Mach, dass unsere Augen wieder schÄ¼ne Farben sehen.
Mach, dass unsere Ohren wieder VÄ¼gel zwitschern hÄ¼ren.
Mach, dass ein frÄ¼hliches Lied wieder aus unserem Mund klingt.
Mach, dass unsere HÄ¼nde wieder prÄ¼chtige Blumen berÄ¼hren.

Mach, dass unsere FÄ¼rÄ¼ye wieder einen weiten Weg zurÄ¼cklegen.
Mach, dass unsere Herzen wieder vor Freude, Erwartung hÄ¼rbar pochen.
Mach, dass unsere Seelen wieder Ä¼ber den Geist des Alls nachsinnen.
Mach, dass wir bald wieder unser verlorenes LÄ¼cheln, Bewusstsein finden.

Ein Zusammenleben wert

Feindschaft, Fehde,
Gewalt, Terror, Krieg
Sind auf
Unwissenheit, Ignoranz,
Vorurteil, Äberheblichkeit,
Selbstsucht, Besitzanspruch
Zurückzuführen.

Es gibt keine
Angeborenen Streithähne,
Randalierer, Haudegen,
Herren- oder Sklavenvölker.
Sie werden
Erzogen,
Ausgebildet
Und aufgewiegelt.

Wir sollten
Andere Kulturen,
Religionen,
Zivilisationen,
Nationen
Nicht ablehnen
Noch
Aufeinander hetzen.

Zusammenleben,
Gegenseitig verstehen,
Voneinander lernen,
Miteinander auskommen
Sind besser
Als
Einander verletzen,
Fürchten,
Drangsalieren,
Terrorisieren,
Töten.
Sonst beschleunigen wir
Selber die Apokalypse.

Ist dieses Wunderweltall
Nicht ein langes Zusammenleben
In Harmonie wert?

Adoption eines unbeachteten Kindes

Deutsch ist eine Fremdsprache, die in Korea stiefmütterlich behandelt wird. Trotzdem haben Sie sich ihrer angenommen, zwei gute Sprachschulen eröffnet. Seit über dreizehn Jahren geben Sie aus ungeheure Summen für die Anzeigen. Der periodische Nachdruck von Lehrbüchern kostete Sie jedes Mal Menge Geld. In der Zwischenzeit sind Sie ein Fünftziger mit noch vier Schulpflichtigen, Besitzen weder hier übliche vier sichere Wände noch ein erspartes Vermögen, Was bei Ihrem Alter in Südkorea im wirklichen Sinne als eine Schande gilt, Worum Sie sich aber nicht im geringsten kümmern, weiterhin Ihren Weg gehen.

Das alte Gebäude liegt in der geschichts-, symbolträchtigen Straße Seouls. Anno dazumal wimmelte es hier nur so von Buchdruckereien, Seidengeschäften, Hat sich im Laufe der Zeit in ein trostloses Vergnügungsviertel verwandelt. Nun gibt es nebst einigen Banken lediglich Cafés, Restaurants, Bars, Discos. Unsere Schule ging unter im Dschungel von kunterbunten Schildern, Neonleuchten. Von draußen konnte man sie kaum erkennen, machte sogar davor kurzweg kehrt. Allerhöchste Zeit, nach neuen Schulräumen am anderen Ort Ausschau zu halten. Daher haben Sie sich lange hier und dort erkundigt, kreuz und quer gefahren.

So haben Sie mit Mühe und Not dieses neuumgebaute Hochhaus ausfindig gemacht. Die beiden Stockwerke sahen wie riesige Lagerräume für Industrieabfälle aus. Obligate Inneneinrichtung kostete Sie da viel Zeit, Geduld, verschlang Geld, So dass sich Ihre Ehefrau und Sie aufs Neue in Schulden haben stürzen mussten. Am ersten Juli haben wir letzten Endes unsere Siebensachen hierher gebracht. Zimmer halbfertig, Baumaterialien noch auf dem Weg, Decken von Schüssen; Trotzdem freute sich das ganze Personal über die neue Ära, Ihren Entschluss. Zu unserer Überraschung erfuhren wir später vom Hausbrand auf dem alten Feld.

Aufs Geld aus, aber mit einem guten Herzen

In einer staubigen dunklen Seitengasse des grÄŕÄŕten Marktes der Hauptstadt
Kauere ich auf einem von bloŕ vier rostigen Hockern vor einer StraŕenKÄŕchin.
Das Wasser zischt, die BrÄŕhe brodeln in drei TÄŕpfen auf dem winzigen Herde,
An dem die KÄŕchin mit einem Messer, Mehl, GemÄŕse, GewÄŕzen hantiert gewandt.
Wenn einer auftaucht und sich durch diesen Durchgang schlÄŕngelt unchlÄŕssig,
Da ruft gleich eine nach der anderen aus LeibeskrÄŕften den Hungrigen zu sich.
Die meisten machen nun vor lauter Qaul der Wahl, auf- und abwÄŕrts, eine Runde.
Jedoch die StammgÄŕste marschieren schnurstracks zu ihrer bevorzugten Wirtin.

Links von mir bereitet an einem anderen Kochstand eine Äŕltere zu das GemÄŕse,
Auch ohne einen einzigen Gast voller Energie, Tatendrang, Zuversicht, Elan.
Ihr Gesicht mit Mehl geschmiert, mit der Asche vom Zylinderbrikett die Bluse,
Bietet in einem Forte den VorÄŕbergehenden im Brustton leckere Mehlspeisen an.
Auf einmal erscheint eine verwahrloste Landstreicherin, bettelt wie besessen.
Keiner erbarnt sich nun ihrer, die im DemutsgebÄŕrde die Straŕe hinauftrotet.
Da winkt die unverdrossene KÄŕchin herbei die unbeachtete hagere Verlottert`
Und gibt ihr eine groŕe Schale warmen Reis, GemÄŕsesuppe, Rindfleisch zu essen.

Diese gÄŕtliche Frau verdient ohne Zweifel nicht eine Menge Geld,
Muss jeden Groschen zusammenzÄŕhlen, um ihre Familie zu ernÄŕhren.
Aus diesem Grund ist sie von frÄŕh und noch spÄŕt auf den Beinen
Und knetet unermÄŕdlich den Teig, schnitzelt Kartoffeln, MÄŕhren.
Sie weiŕ ganz gut, dass das Geld nicht stinkt, regiert die Welt;
Trotzdem nicht dessen willenlose, alles aufgegebene Leibeigene.
Die sicher SchweregeprÄŕfte weint ihrem Leben nach keine TrÄŕnen,
Bleibt doch als ein Mensch mit Barmherzigkeit und NÄŕchstenliebe.

Wenn die tÄŕchtige Gutherzige bloŕ an ihr GeschÄŕft dÄŕchte,
Lieŕ sie gewiss die alte Vagabundin nicht zu ihrem Stand,
Die in Klamotten steckt, Gesicht voller Schmutz, Schweiŕ,
Weswegen einem sehr leicht den Appetit verderben kÄŕnnte.
Obschon die mit allen Wassern Gewaschene ganz genau weiŕ,
Dass die Invaliden und Mittellosen in Korea sind verloren,
GewÄŕhnlich nicht auf die Gnade der anderen hoffen kÄŕnnen,
Zeigt sie uns jedoch ohne groŕe Aufmachung eine gute Tat.

Der erfüllte Kindheitswunsch

Ein musikalischer Knabe wollte sehnlichst mal Geige spielen,
Aber seine vierköpfige Familie war arm wie eine Kirchenmaus,
Lebte jahrzehntelang auf dem Lande von der Hand in den Mund.
Alle Jahre zog sein Vater mit Kind und Kegel woandershin um.
So musste halt der Bub vorerst begraben seinen Herzenswunsch.
Nach der Oberschule schuftete er als Laufjunge in der Kirche.
Dann lernte er von Grund auf die klassisch chinesische Küche,
Deren Lehre er mit Auszeichnung abschloss mit dreißig Jahren.

Danach arbeitete er als diplomierter Koch sehr fleißig,
Legte seinen fast ganzen Monatslohn auf die hohe Kante,
Rauchte nicht, trank keinen Wein, spielte nie um Geld.
Gännte sich keine Musse, keinen Urlaub und keinen Flirt.
So besass er nach sieben Jahren ein eigenes Restaurant.
Inzwischen verheiratet mit einem getreuen, klugen Weib,
Das ihm hintereinander drei aufgeweckte Mädchen schenkte,
Mit unumstrittener Schlässelgewalt führte das Geschäft.

Die Gaststätte des zuverlässigen Ehepaars macht sich Namen bald.
Um Mittagszeit rissen sich um einen Platz die Leute, jung und alt.
Die brennhungrigen Gäste reklamierten nicht in der Warteschlange
Und warteten in Engelsgeduld auf ihre Bedienung vor dem Eingang,
Denn appetitanregend, reich und kräftig waren alle Gerichte.
Unter anderem preiswert für die Beschäftigten im Arbeitsviertel.
Das Dienstpersonal benahm sich gefällig, nett im adretten Kittel,
Das in Elie mit Weile in sauberen Räumen die Stammgäste bediente.

Aber obschon der Koch da mit beiden Beinen auf der Erde stand
Und sein einträgliches, solides Geschäft immer mehr aufblühte,
Konnte er trotzdem nicht unterdrücken seinen Kindheitswunsch,
Vor dem Publikum nach Lust und Laune auf der Geige zu fiedeln.
So meldete er sich in der privaten Musikschule für Violine an,
Besuchte mit mehreren Abc-Schülern zusammen den Anfängerkurs,
Ohne auch ein Sterbenswörtchen davon zu seiner Frau zu sagen,
Weil sich der vierzigjährige Musiker doch irgendwie genierte.

Als seine Lebensbegleiterin erfuhr von seiner Geigenstunde,
Zeigte sie sich nicht begeistert, sondern höhnisch, bitter
Und erinnerte ihren seltsamen Ehemann an sein hohes Alter,
Seine schweren Alltagspflichten, vor allem an seine Würde.
Er bat sie jedoch bei jeder Gelegenheit um ihr Verständnis,
Verließ viermal in der Woche für eine Stunde Herd und Haus,
Übte in der Privatschule die Fiedel mit Fleiß und Schweiß,
Umd doch eines Tages zu erfüllen seinen bescheidenen Wunsch.

Aber seine beiden Hände waren schwierig, seine Finger kurz und klobig,
Seine Hand- und Armgelenke knöchern, steif, seine Schultern abfallend.
Er konnte mit Mühe und Not seine dicken, geschwollenen Finger spreizen,
Für die der Geigenhals viel zu schmal, die vier Saiten zu nahe standen.
Er jedoch ließ sich keineswegs entmutigen, übte unverdrossen, geduldig.
Ihm war das A und O nicht die Perfektion, sondern der Spass am Spielen.

Der Chefkoch wollte seinen seit langem verborgenen Wunsch befriedigen,
Nicht ein vollendeter Berufsmusiker, bei dem die Kunst nach Brot geht.

So verging nun ein vielbeschäftigtes, doch erfülltes Jahr im Flug.
Nun konnte er bereits ziemlich gut umgehen mit seinen vier Saiten.
Später stellte die Schule auf ein Streichorchester von Anfängern,
Liebe am Kindertag im größten Vergnügungspark des Landes auftreten.
Der Koch sass ganz stolz in einer Gruppe von halbwachsigen Geigern,
Spielte mit voller, kindlicher Freude fast alle eingeübten Stücke,
Zumal ein Fernsehen dieses eindrucksvolle Violinkonzert übertrug,
Wobei seine Frau mit einem Blumenstrauß in beiden Händen schluchzte.

Der unaufhaltsame Trab gen Norden

Auch ein kurzer Sommer kommt in der tristen Arktis.
Im weiten Polargebiete tauen der Schnee und das Eis.
Dicke Eisdecke bröckelt sich ab, kommt in Schwimmen,
Lässt einen reißenden, trüben Bach, Strom entstehen.
An den sonnigen Stellen sprießen die Gräser, Blumen.
Die W rmer, Insekten, kleinen S getiere wachen auf
Aus dem gezwungenermaßen lebensaufschiebenden Schlaf,
Müssen nun binnen kurzem für ihre Nachw chse sorgen.

Gleichermaßen den meisten freilebenden subarktischen Trughirschen
Die schönste Zeit, für Fortpflanzung die saftigen Wiesen aufzusuchen.
Desahlb ziehen abertausende Rentiere in Herden in den hohen Norden
Nach einer angeborenen präzisen inneren Naturuhr seit Adam und Eva.
Nichts hält da zurück die unermüdlich davonsausenden Geweihtr ger,
Weder die wilden Wasserläufe noch die steilen Abhänge, Naldelw lder.
Wie von einer Geisteshand geführt galoppieren aufwärts die Horden;
Ununterbrochen, konsequent, beharrlich, zielstrebig und unbeirrbar.

Selbstverständlich bleiben die Altersschwachen, Kranken auf der Strecke,
Auf die sich die lauernden B ren, Füchse, Wildkatzen und Geiern stürzen.
Die Verunglückten wehren sich gegen die Biester öfters bis letzten Hauch,
Halten sie so auf, während die Kerngesunden mit heiler Haut davonrennen.
Nach einer Woche erreichen dann fast alle ganz erschöpft die weite Ebene.
Unverzüglich suchen die Hochschwangeren nach einem geeigneten Wochenbett,
Bringen jeweils bloß ein Hirschkalb zur Zeit der saftigen Weide zur Welt,
P ppeln das Wackelbein unter Aufbietung aller Kräfte, Mütterlichkeit hoch.

Wenn die grasenden Spr linge quicklebendig herumspringen auf der Aue,
Der kurzfristige Hochsommer um den nördlichen Polarkreis zur Neige geht,
Brechen aus unter den Männern unbarmherzige Gefechte um Hirschk he dann,
Deren Brunft-, Empf ngnisbereitschaftszeit höchstens sechs Tage dauern.
In Liebesrausch jagen die unzählbaren Rudel von einem Orte zum anderen,
Kämpfen sich, keuchen, rühren unbeherrscht, paaren sich mit wildem Rufe.
Die sonst  de Ebene verwandelt sich in den größten Tumultplatz der Welt.
Nach dem Höhepunkt des Liebesfestes treten die Herden die Rückreise an.

Das Galopprennen in ihe Urheimat ist langwierig und lebensgefährlich.
Von neuem frieren die unwegsamen Trampelpfade, Wasserquellen, Flüsse.
Der häufige Schneefall bedeckt da die sporadischen Gräser immer mehr.
Der eisige Polarwind heult um die Heimkehrer, wirbelt auf den Schnee.
Nun sind die Fleischgierigen hinter noch unerfahrenen Jungtieren her,
Die die Erwachsenen stets in Augen behalten, verteidigen altruistisch.
Jedoch falls einer schwer erkrankt oder sich verletzt verhängnisvoll,
Wendet ihm der Rudel sofort den Rücken, überlässt ihn seinem Schicksal.

Dieser wagemutige, aber lebeserhaltende Trip über die Sonnenwende
Scheidet im Grunde auf eine natürliche Weise Nichtlebensf hige aus,
Die wiederum der anderen Fauna und Flora als Nahrungsmittel dienen,
Die im abhängigen Verhältnis eine harmonische Existenz ermöglichen.
Je größer die Rentierherde ist, desto vielfältiger der Genaustausch.
So erblicken jährlich die auserlesensten Kälber das Licht der Welt,

Die die Rasse Rangifer tarandus weiterhin bewahren vor Aussterben;
Die anpassungsfähigsten Individuen entstehen, vitalsten überleben.

Eine Lektion für die Schlauchse

In der U-Bahn ist es schwül, lärmend wie auf der Aue voller Schaf.
Wie gewöhnlich hänge ich vor zwei Männern im Anzug am Halteriem, Die sich munter, vorlaut, ohne Unterbruch unterhalten miteinander.
Aber als an der nächsten Station erscheint vor diesen eine Greisin, Da macht der eine Kollege plötzlich Augen zu und nickt langsam ein.
Der andere hat jedoch keine Ahnung und spricht noch allein weiter, Merkt ebenso bald, worum es geht bei seinem auf einmal Verstummen, Reagiert da sofort, fällt dann auch in einen abrupten Winterschlaf.

Die gekrümmte Betagte wackelt vor diesen Schlummernden eine Zeitlang. An ihrem runzigen Gesicht sieht jeder ganz klar an ihre Anstrengung. Die Gebrechliche hustet dreimal trocken, hinkt die Sitzreihe entlang. Dennoch beitet dieser Omama niemand Platz an, spielte den Unschuldigen. Aber als sie schwitzen sieht die beiden absichtlichen Winterschlaffer, Nimmt sie kurzerhand aus ihrer alten Handtasche einen Halbkreisfächer, Weht diesen Schlaftrunkenen frische Luft zu, zwar ohne Schaustellung. Die Fahrgäste um diese alte Dame nun gerührt, machen ganz große Augen.

Die beiden Schlafbedürftigen werden da doch recht verlegen, Müchten sehr gerne aus diesem Schlaf des Gerechten erwachen, Haben aber keinen Mumm, der Fächeln ins Gesicht zu sehen. So verpassen die Blinden ihre Ausstiegstation notgedrungen, Werden ungeduldig, wobei die Augenlider wie Espenlaub zucken. Plötzlich fällt der eine Schlafwandler den anderen beim Schopf, Zerrt ihn in Richtung auf vordere Schiebetür Hals über Kopf, Schlügt in höchster Not im Gewühl der Menschen einen Haken.

Die langmütige Großmutter faltet sorgfältig zusammen ihren Fächer, Steckt ihn in die kleine Tasche, dreht sich nach rechts wegzugehen. Die Herumstehenden treten achtungsvoll zurück ein bisschen seitlich, Bilden ein Spalier, bahnen dieser alten Dame geraden Weg ins Freie. Die beiden Ausreißer, schlau, kurzsichtig, selbstgerecht, -herrlich. Aber die Rentnerin, gelassen, gut, herzlich, umischtig, weise. In der Großstadt gibt es lauter Egoisten, unmoralische Schlauberger, Tausende Klugköpfe können jedoch einen einzigen Weisen nicht aufwiegen.

Es war einmal

Nun bist du ohne ein Wort gegangen.
Unser Abschied war sang- und klanglos.
Drei Wochen sind im Fluge vergangen.
Und ich werde dich recht schwer los.

Was ist jetzt zwischen uns geblieben?
Für wen werde ich nun Klavier spielen?
Würde ich dasselbe Glück nochmals erleben?
Oder es bewusst und unbewusst verspielen?

Wie sehr hat mich deine ständige Anwesenheit beglückt?
Wie erwartungs- und anbetungsvoll waren deine Augen?
Ist uns diese zufällige Begegnung wirklich geglückt?
Ach, würden alle diese Erinnerungen überhaupt taugen?

Wie innig und pathetisch habe ich mich den Paraphrasen hingegeben?
Mit welcher überempfindlichen Empfänglichkeit deine Antwort erwartet?
Und was habe ich für dich nicht alles gegeben, geopfert, aufgegeben!
Und wie unauffällig, vieldeutig, geheimnisvoll hast du geantwortet!

Dein seraphisches Gesicht, zarte Stimme haben mich ganz und gar betäubt.
Deine blauen, mystisch verliebten Augen haben meine ganze Seele aufgesogen.
Wie hätte mich gegen deine zauberhafte, unwiderstehliche Verführung gestäubt?
Und verflogen, verhallt waren mein irdischer, nichtiger Kummer, Harm, Sorgen.

Es war einmal ein Mädchen... , so werde ich immer wieder leidvoll beginnen.
Es war einmal ein Koreaner... , so wirst du tagaus, tagein besinnen.
Sinnlose Tage und Jahre werden unaufhörlich in alle Ewigkeiten vergehen.
Und wir werden uns aber ganz und gar nicht, nie und nimmer wiedersehen.

Glück oder keins, das ist die Frage!

Ist das Leben nicht ähnlich wie ein stetes Glücksspiel?
Denn jeder kann dabei groß lachen, dicke Tränen weinen.
Der eine verplempert große Einsätze in voller Hoffnung.
Trotzdem fährt seine Spielweise nun mal nicht zum Ziel.
Der nächste kommt aber zum Morgenglück mit einem Schlag.
Das Überleben ist wie eine Wahrscheinlichkeitsrechnung.
Reiner Zufall versetzt Glückssrittern Schicksalsschlag.
Bloß der Tüchtige erhält seine Möglichkeit zu gewinnen.

Morgenstund hat Geld im Mund

Am frühen Morgen stehen Leute in einer Stadt Japans im kalten Wind.
Sie warten in großer Hoffnung auf einen Gelegenheitsjob in Gruppen.
Fast alle sind Schwarzarbeiter aus China, Südkorea, den Philippinen,
Die da tagaus, tagein als Handlanger von der Hand in den Mund leben.
Die Brotgeber erscheinen dann meistens mit einem kleinen Transporter
Und wädhlen sich aus junge, gesunde, kräftige, rüstige Hilfsarbeiter,
Die keine allzu große Ansprüche zu stellen pflegen, eher froh sind,
Dass sie überhaupt eine Tagesbeschäftigung und einen Verdienst haben.

Wenn die fremden Arbeitswilligen nicht noch in aller Frühe werden abgeholt,
Ist der Tag halt für sie abgelaufen, die sich nun auf morgen trüsten müssen.
Falls das Wetter es nicht gut mit diesen meint, so gehen sie auch leer aus,
Da die allgemeine Nachfrage nach den Arbeitskräften schlagartig zurückgeht.
Dann hungern die Unbeschäftigten den ganzen trostlosen Tag in Scharen herum
Oder greifen vor lauter Langweile schon von früh an nach einer Flasche Wein, Rum
Und berauschen sich so allmählich am spottbilligen, aber schweren Spiritus,
Ertränken ihren mühsigen Gang in Alkohol; einzig möglicher Ausweg mit Genüssen.

Erst wenn der lange Tag zur Neige geht, kehren sie da zurück in ihre Buden,
Die weder eine auch primitive Heizung noch irgendwelchen Komfort aufweisen.
Die illegalen Gastarbeiter nehmen noch schnell zu Abend etwas Fadennudeln,
Waschen sich dann mit kaltem Wasser, lassen sich auf die Strohmatten fallen,
Blättern ein paar Minuten gedankenlos in der fremdsprachigen Zeitung herum
Oder lehnen sich an die kahle Wand, starren auf den flimmernden Bildschirm
Und schlagen mutterseelenallein die Zeit tot, bis versummt das Fernsehen.
Nun decken sie sich mit einer warmen Wolldecke zu, versuchen einzuschlafen.

Akademiker, Staatsbeamte, biedere Angestellte waren diese Mitleiderregenden,
Die frühen Jungen Platz machen mussten oder frühzeitig pensioniert wurden.
Da sie ihre Familien nicht mehr genug ernähren können in ihrem Heimatland,
Reisen sie so zunächst als Touristen ein in dieses steinreiche Inselland,
Halten unverzüglich Ausschau nach einer passenden, sicheren Beschäftigung
Und tauchen dann einfach unter nach dem Ablauf der Aufenthaltsbewilligung.
Wenn ihnen das Geld ausgeht, können nicht umhin, jeden Job zu akzeptieren.
Sonst müssen sie auf der Straße sitzen und letzten Endes gewiss krepieren.

Wegen des hohen Lebensstandards lässt sich in Asien Yens Wechselkurs sehen,
Was die mittellosen Männer aus der Dritten Welt interessiert in hohem Maße.
So lassen die heimlich Schuftenden über sich ergehen harte Körperarbeiten,
Die dreckigsten, anstrengendsten, menschenfeindlichsten und unmöglichsten.
Die schlauen Dienstherrn nützen ihre Hilflosigkeiten in vollen Zügen aus
Und stellen anunter den menschenunwürdigsten Bedingungen die Ausweglosen
Ohne Kranken-, Unfallversicherung, einen verpflichtenden Vertragsabschluss.
Für Brotgeber sind sie leibeigene Roboter, armselige Wesen dritter Klasse.

Für die Fahndungsbehörden ist es ohne Zweifel ein leichtes Spiel,
Gesetzwidrige ausfindig zu machen, sofort des Landes zu verweisen.
Jedoch sie spielen mit umliegenden Unternehmen mit gezinkten Karten,
Drücken da heuchlerisch beide Augen zu im gegenseitigen Interesse.
Die Fremdenpolizei hält sie in Angst und Bang nach Plan und Ziel,
Macht sie fähigsam, willenlos mit allen Schikanen, Tücken und Listen.

Gewiefte Insulaner schlagen Kapitel aus ihrer Notlage, Sackgasse
Und saugen so bis auf das Blut aus die Verzweifelten, Trostlosen.

Für einen Hungerlohn schufteten die beklagenswerten asiatischen Armenhäuser,
Geben doch fast nichts aus, legen den größten Happen auf die hohe Kante nur,
Dann und wann überweisen einen bestimmten Betrag an ihre Familienmitglieder,
Die sehnsüchtig aufs liebe Geld warten; ihre einzige finanzielle Nabelschnur.
Sie wünschen ihre Ernährer im Paradies, in dem Milch und Honig hervorsprudeln,
Haben gewöhnlich keine blasse Ahnung von ihrem unbeschreiblichen Hundsleben,
Da ihnen ihre Familienoberhäupter einen sorgenfreien Aufenthalt vorgaukeln
Und wie ein Grab schweigen, dass sie die Überweisung am Munde abzusparen haben.

Die Gelegenheitsarbeiter können des Äfteren bloß ein paar Brocken Japanisch,
Worum sie sich ohnehin nicht bemühen, denn nur der Gedanke wird verhimmelt:
Innerhalb kürzester Zeit möglichst viel zu verdienen, beiseite zu legen,
In ihre Heimat zurückzukehren und finanziell auf eigenen Füßen zu stehen.
Drum leiden sie am Arbeitsplatz und im Alltag unter Verstärkungsproblemen,
Werden wortkarg, schlucken alles runter, geraten in Vereinsamung allmählich.
Ihre fünf Sinne, Seelen bilden sich zurück, werden abgestumpft, verflümmelt.
Ihr Leben beschränkt sich auf gezwungene Funktionstätigkeit der Organismen.

Wenn ihre inneren Nöte allzu groß werden, dann wäre es ein leichtes Häpfen,
Dass sie auf einmal auf alles pfeifen, sich und Familien zum Teufel wünschen,
Ihren Aufenthaltzweck, ihre vielversprechenden Pläne über den Haufen werfen,
Ihren minimalen Tagesverdienst sogleich zum Fenster hinauswerfen, vertrinken.
Ein paar von ihnen brechen letzten Endes sogar hinter sich alle Brücken,
Verzichten unter Umständen überhaupt auf ihre selbstverständliche Heimkehr.
Ihr Griff nach Alkohol artet in eine Sauforgie aus, nun keine Vernunft mehr.
Nur noch ein Häufchen Elend sind sie in Bälde, die hoffnungslos dahinsiechen.

Wohin gehst du nur?

Du kannst sogar dreimal heiraten.
So leicht ist eine gesetzliche Ehe,
Aber niemand kann das Glück erraten;
Dewegen bleib doch in meiner Nähe.

Ungewiss ist unser kurzfristiges Leben.
Gewiss ist unser für immer wählender Tod.
Wohin machtest du dich nun mal begeben?
Wo suchst du bloß den erloschenen Gott?

Unsere Illusionen haben das winzige Glück beschattet.
Beschnitten sind unsere zwei unproportionierten Flügel.
Vergebens haben wir mit Mühe jetzige Existenz erarbeitet.
Ist das ein wohl verdienter, konsequenter Gottes Preis?

Ich gehe nicht den Spuren meiner Vergangenheit nach.
All die Reuen, Jammer erhellen nur unsere Bitterkeit.
Vergangen, dahin, vergessen sind die Zeiten nun doch.
Zurückgeblieben ist bloß unsere unerträgliche Einsamkeit.
Es bedarf nun einmal einer endgültigen Totalliquidation.
Nur wir können unser Schicksal bestimmen und so leiden.

Süß waren stets unsere erträumten Träume.
Entzückend waren die scheinbaren Schäume.
Unsere Seelen, Geist sind leer, verarmt.
Der Allmächtige hat unserer nicht erbarmt.

Ungewiss ist unser vergänglichliches Leben.
Garantiert ist unser unsterblicher Tod.
Wer kann uns einen hehren Lebenssinn geben?
Denn verstummt, totenstill ist ja da Gott!

Ich glaube wahrlich an einen ewigen Atheismus.
Unbegründet, unlogisch ist der wirre Pantheismus.
Gezählt wird schlechterdings die menschliche Vernunft:
Das ist unsere einzig folgerichtige, sichere Zukunft.

Im Schweiß ihres Angesichts

In der U-Bahnunterführung kauert
Eine betagte Frau mit Mundmaske,
Bietet Batterien, Wattstäbchen feil.
Die Fahrgäste eilen bei der Stoßzeit
Hastig an ihr vorbei, denken vielleicht
An letzte Nacht, gewiss nicht an sie,
Die ausdruckslos, bewegungslos
Neben ihren Habseligkeiten hockt
Und sehnsüchtig auf Kunden wartet.

Eines Tages spielt diese Verkäuferin
Auf der Mundharmonika bekannte Lieder,
Macht die Pendler auf sich aufmerksam.
Jedoch ihre Melodien werden verzerrt,
Vermischt mit den zackigen Schritten.
Unverzagt entlockt sie dem Instrument
Weitverbreitete rührselige Kirchenhymnen,
Die an die Nächstenliebe appellieren.
Doch jeder überhört sie geflissentlich,
Zeigt kein Interesse an ihren Sachen.
Aber die Spielerin verstummt nicht,
Gibt ihre Erwartung, Zuversicht nicht auf,
Da sie genug Zeit, Geduld, Erfahrung hat
Und ihr Leben zu leben, zu meistern weiß
Auch mit Mühe und Not wie bis jetzt.

Das Überleben ist allenthalben schwer.
Trotzdem geht das Leben einfach weiter

Der Bambus im Tannenwald

Nach zehn Jahren
Kamen die Verwandten
Vom Land der Träume
Zu Besuch.

Die Kinder hoch gewachsen
In Leibesfülle und -hülle,
Lallen unter sich englisch.
Mit Stolz amerikanisiert
Machen große Augen
Über eigene Tradition, Bräute.
Behmen sich abendlich
In schwarzem Haar
Und in brauner Haut.

Hoch gezeichnete
Koreanoamerikaner
Und umgekehrt.
Entwurzelt,
Identitätslos.
Denken in Stiefmuttersprache
Und wohnen sich in Glück,
Zeitgemäßem Weltleben,
Überlegenheit
Den Einheimischen gegenüber.

Jeder lebt sein Leben.
Das Überleben,
Jedem überlassen.
Aber der Bambus
Bleibt Bambus.
Kann mal im Tannenwald
Sprießen,
In die Höhe ziehen,
Sich jedoch nur scheinbar
Mit ihnen identifizieren.

An unserer Tragödie ändert sich nichts

Was ist überhaupt eine gewöhnliche sinnvolle, reue Existenz?
Sturzsichere, gemächliche vier Wände mit einem wasserdichten Dach?
Eine ansehnliche Anstellung mit hohem Lohn, Würde und Kompetenz?
Eine zauberhafte Lebensbegleiterin mit gescheiter Nachwuchskraft?
Ein materiell gesichertes, unbekümmertes Leben in Saus und Braus?
Eine unvergängliche künstlerische Schöpfung für den ewigen Globus?
Epochemachende Erfindungen, Entdeckungen für die Wissenschaft?
Allein ein Tag nach dem anderen geht zur Neige mit Ach und Krach!

Stets in Hoffnung

Höllensbrand wütete am Tag der Auferstung.
Im Feuerinferno loderten die Auen, Wälder.
Im Keime ausgehaucht, entseelt, entführt
Waren die Laiche, Larven, Knospen, Blätter.

Aber nach einer Woche sprießt zartes Grün
Willenstark aus dem Versengten, Abgebrannten.
Die Natur ist zäh, gegen großes Unheil gefeit,
Stets in Hoffnung auf auch leiseste Atmung.

Meine vergilbten BÄ¼cher

Daheim liegen etliche angestaubte Schul- Sach- und LesebÄ¼cher aus meiner goldenen Jugendzeit in zwei altehrwÄ¼rdigen SchrÄ¼nken. Sie erinnern mich immer wieder an meinen langen Aufenthalt in den deutschsprachigen LÄ¼ndern Europas vor Jahrzehnten. Meine jetzige undeutliche Erinnerung an die damaligen Tage, Monate und Jahre besteht aus diesen vergilbten BÄ¼chern.

KÄ¼men sie mir wie auch immer eins nach dem anderen abhanden, ginge wohl auch jedes Mal ein StÄ¼ck wehmÄ¼tige Erinnerung verloren. Und eines Tages wird mein vergangenes Ich ganz ausgelÄ¼scht sein.

Neidisch auf den nahen Lenz

Die Lufttemperatur sinkt wieder mal über Nacht.
Die Fußgänger hüllen sich ein in wärmere Mäntel.
Die Handschuhe, Wollmützen, Schale und Stiefel
Lassen frei bloß die erröteten, kleinen Gesichter.

Umso inbrünstiger sehnen sich die Großstädter
Nach Frühlingswärme, -gesang und -farbenpracht.
An der Schwelle zum Jahreswechsel verhält sich
Der Winter launisch, auf den nahen Lenz neidisch.

Die Natur hat ...

Keinen Mund, spricht Wundersprachen,
Keine Nase, stäubt sich mit Fein-Duft ein,
Keine Augen, schafft Tiere und Pflanzen,
Keine Ohren, lässt erklingen das Weltall,
Keine Hände, formt Auen, Berg und Tal,
Keine Füße, wandert seit Jahrtausenden,
Kein Herz, pocht, hüpft jahraus, jahrein,
Keine Seele, beseelt jedoch alle Sachen.

Die allzu nahe Natur

Blau eine halbe Stunde mit dem Zug, so von den Betonwäldern befreit.
Das widernatürliche Aschgraue wird durch das lebendige Grün ersetzt.
Die verwilderten, dicken Zementsäulen durch die prächtigen Laubbäume.
Der asphaltierte, leblose Grund und Boden durch die saftigen Wiesen.
Der Autolärm, die Agonie durch ein zartes Flüstern der Schöpferkraft.
Die festprogrammierten Roboter durch Adam und Eva im sündlosen Eden.
Die Alltagshetzerei, Selbstquälerei, Schubserei durch Stille, Ruhe.
Kondom und Gomorrah durch die Sittlichkeiten, Nüchternheit, Vernunft.

Die keusche Blume

Ich gehe allein durch die WÄ¼ste
Und weiÃ¼ nicht wohin, wohin?
Unerträglich sind die Ä¼ngste
Vor der Einsamkeit, dem Sinn,
Jene Blume weiter zu suchen.
Denn ich bin seit 20 Jahren
Unterwegs auf der Suche nach
Einer Blume ohne Makel und Namen.
Ich bin mä¼de, entmutigt und schwach.
Zerronnen sind die Jahre mit TrÄ¼men.

Meine Idealismen sind lä¼ngst schon
Tot und irgendwo begraben worden.
Es blieben nur Enttäuschung, StÄ¼hnen,
Hilflosigkeit und Zweifel am Eden.

Und doch gab ich die Hoffnungen
Nicht auf, die makellose zu finden.
Die Wahrheit ohne Maske, Tarnungen
Wollte ich aufspÄ¼ren, nicht erfinden,
Um den Sinn des Lebens zu verstehen,
Um die moralische PrÄ¼fung zu bestehen.

Dahinvegetieren ist nicht unser Leben
Materialismus kann uns niemals beglä¼cken.
Egoismus kann unser Leben nicht beleben.

Diese Welt ist jedoch voller SÄ¼chte, Hass.
Das Leben ist ein Ausbeuten und Bestehlen,
Nur ein zeitvertreibendes Spiel wie Jass.
Und die NÄ¼chstenliebe lä¼sst sich abzÄ¼hlen.

Wir sind verwirrt, zermÄ¼rbt und frustriert.
Die hÄ¼here Zivilisation stellt uns Rechnung.
Und diese ist zu hoch; wir sind alle bankrott.
Das nackte Leben ist die Frucht, Offenbarung.

Vergebens suchte ich in dieser kÄ¼nstlichen Welt
Nach der Wahrheit, dem wahren Sinn des Lebens.
Die unberÄ¼hrte Blume war nirgends auf dem Feld.

Ich gehe durch die Ä¼de WÄ¼ste, trotz dem Durst.
Ich weiÃ¼ nicht wohin, das ist mir aber Wurst.
Denn mein Glaube an die makellose Blume gibt
Mir Trost, Mut. Mein eiserner Entschluss bleibt.

Eine neue Schöpfung

Die lange, blitzende, grollende Nacht ist nun vorbei.
Die Dunkelheit voller Unruhe, Furcht, Ohnmacht auch.
Der peitschende Regen hielt letzte Nacht hellwach,
Gännte allen Einschlafen, Entspannen, Vergessen nicht.

Ein vielversprechender Tag entsteht in großen Wehen.
Die grauschwarzen Wolken wälzen sich wild im Osten
Vom aufgehenden flimmernden Vorsommersonnenball.
Jeder Morgen ist eine neue Schöpfung der Hoffnung.

Mein Herz und meine Seele

Die letztjährigen Farben in meinem Herzen
Sind in allzu langen Wintertagen verblasst.
Grün, Gelb, Rot, Rosa, Blau, Violett und Braun
Haben sich in Weiß, Grau und Schwarz entfärbt.

Mein Herz ist trüb, lichtlos, farblos und farbenblind,
Macht das Gefühl mürbe, lässt dieses im Dunkeln tappen
Und sehnt die bunten Farben, den Fr hlingsodem herbei,
Auf dass es in Helle, Farbigkeit, Hoffnungsschimmer auferstehe.

Die Wohlkl nge der Natur letzten Jahres in meiner Seele
Sind in endlos dahinziehenden Winternächten verhallt.
Waldrauschen, Vogelzwitschern, Zikadenzirpen, Bachgef ster
Sind allmählich verklungen und jetzt kaum noch zu hören.

Meine Seele ist unterhöhlt, verödet, vereinsamt und taub,
Zwingt den entseelten Geist zum verzweifelten Aufschrei.
So erwartet sie aufs Herzinnigste den atmenden, sprechenden Lenz,
Auf dass sie in Trost, Freude die Stimmen der Natur und Gottes höre.

Nie mutterseelenallein

Die Sonne gl hlt nochmals in der Abenddämmerung auf,
Z llert lange im Farbenspiel mit dem Abschiedsnehmen,
Bis der noch blasse Mond im Osten verspätet aufgeht,
Dem die Erm dete aufatmend die Erde in die Hände legt.

Der Mond strahlt immer mehr ein zartes Trostlicht aus,
Umarmt Berge, Wälder, Wiesen, Bücher, Seen und Meere,
Wiegt sie am ver llten samtweichen Busen in den Schlaf.
Fernab prangt der vielstimmige Sternchor bis Tagesanbruch.

Wann?

Wann blühen die Blumen auf dem Feld und im Wald?
Wann sprießen die Knospen an Zweigen und Ästen?
Wann ziehen sich die Bäume, Pflanzen in Grün an?
Wann schillert die Natur in kunterbunten Farben?

Allzu lange Zeit lebten wir in Grau, Weiß und Schwarz.
Die Erstarrung, Trägheit und Tatenlosigkeit befielen die Welt.
Ohne Lachen und Freude zogen die Wintertage in die Länge.
Die seelische Einsamkeit war uns zu lang und unerträglich.

Von der Herzenswärme und Lebensimpulsen der Natur verlassen.
Von der Lieblosigkeit und Leblosgkeit der Erdschollen erfasst.
Von der Gleichgültigkeit und Kurzbändigkeit der Menschen betäubt.
Von der langen Wartezeit für den nächsten Frühling ermattet.

Nun sind die finsternen, lähmenden Wintertage in Bilde vorbei.
Heftige Schneestürme, beißende Kälte lassen immer mehr nach.
Die kurzen Tage werden Ende März spürbar von Tag zu Tag länger.
Der Bach ist noch ein stilles Rinnsal, doch fließt voller Hoffnung.

Die Natur ist ...

Morgentaufrisch wie die Heidenrosen,
Seidenweich wohlig wie Lammesfell,
Lebenswillig wie der Frühlingsspross,
Engelsgeduldig wie der Stille Ozean,
Unnahbar majestätisch wie die Alpen,
Erhaben wie der weite, hohe Himmel,
Jähzornig wie der Golfbucht-Hurrikan,
Wild, zerstörerisch wie das Erdbeben.

Die gezwungene Geburt

Meine Eltern; schicksalhafter Liebespaar ohne meinen Willen.
Meine eventuellen Geschwister; gezwungene Familienmitglieder.
Meine Verwandten; unumgängliche, akzeptable Kontaktpersonen.
Meine Schulkameraden; gleiche Jahrgänger mit Schulausbildung.
Meine Kollegen; bemitleidenswerte Lohnabhängige ohne Wonnen.
Meine Nachbarn; nicht bestimmbare, provisorische Mitbewohner.
Meine Ehefrau; die scheinbar unwiderstehlichste von vielen.
Meine Kinder; jeweilige Folge meiner sexuellen Befriedigung.

Eine Reise ohne Rückkehr

Eine Reise ohne Rückkehr

Der D-Zug setzt sich in Bewegung, der Koloss kommt ins Rollen.

Bald geht er zum Gleiten über mit einem rhythmischen Matteln.

Es gibt nun keine weitere Haltestelle mehr, bloß ein Vorwärts.

Die genaue Zeit der Abfahrt und Ankunft ist schon längst fest.

Die Dauer der Bahnfahrt ist nicht geheim, die Reise kein Fest.

Das tote Gleis kennt einen Anfang, Ende, jedoch kein Rückwärts.

Alle Mitreisenden sind letzten Endes in ihr Schicksal ergeben,

Nähern sich der Entstation mit einem ängstlichen Kopfschütteln.

Vergeude die Zeit nicht, lebe!

Lebe bewusst, als wÄre heute der allerletzte Tag,
Denn das Leben ist kurz, ein lauter Paukenschlag.
Liebe alle Wesen, als liebtest du zum ersten Mal,
Denn die Liebe ist das A und O, ein seliges Mahl.
Arbeite stets, als schÄfest du die Erdkugel neu,
Denn jede Tat ist eine SchÄpfung, ein WunderbrÄu.
Lerne lebenslang, als wÄrest du ein Abc-SchÄtze,
Denn unsere Welt ist voller Geheimnisse, SchÄtze.

Die Liebe ohne Nachsicht ist nichts

Ein junges Liebespaar kauert Schulter an Schulter in der U-Bahn,
Ganz ungehemmt zeigen die beiden Truteltauben ihre Zärtlichkeit;
Zweifellos seit kurzem ineinander verknallt bis über beide Ohren,
Worum die anderen Mitfahrenden sie irgendwie zu beneiden scheinen.
Als nun ein Gebrechlicher in dieses vollbesetzte Abteil eintritt,
Fordert sogleich der liebesblinde Romeo seine reizende Julia auf,
Die Augen zu schließen und da vorzutauschen einen bleiernen Schlaf.
Solche Liebe ist umsonst, für immer zu erklären in Acht und Bann.

In den Mondes Armen

Vom jahrmillionenlangen Flug im Weltall ermüdet
Senkt sich der Feuerball hintern Hochhäuserwald.
Wolken erwidern seinen Abschied in Farbenschau:
Dunkelrot, hellrosig, beige, blaugrau, schwarzgrau.

Er legt die matte Erde in die Mondes Arme bald,
Der nach und nach ungeduldig im Osten erwacht,
Wiegt Hauptstadt in Schlummer voller Sanftmut,
Von den in Ferne funkelnden Sternen überwacht.

Die Zeit fließt weiter

Die alte Pendeluhr ist seit langem stehen geblieben.
Deren drei Zeiger weisen andere, eigene Richtungen.
Sie zeigt sekundengenaue Momente zwei Male am Tag.
Sonst weder Vergangenheit noch Zukunft noch Wohin.
Aber die Hektik geht auch ohne sie weiter, Tag für Tag;
Zungenbrecherische Poplieder beflügeln die Jungen.
Das mühselige Geschwätz ums Geschlecht plätschert hin.
Mühtegernromanciers wohnen sich in Glück, Lieben.

Splitterfasernackt

Die Schnulze drückt, betäubt uns.

Unsere Sinne werden verstimmt,

Auseinandergenommen, zermalmt.

Wir entblößen, verraten ganz uns.

Unsere Masken, Verhüllung fallen.

Moralische Gebote, Ethik, Tugend

Werden allen ständig, belastend,

Zu Scherben, Abschaum, Abfällen.

Die Unschuld, Lebensfreude der Kinder

Auf dem kalten Bäckersteig kniet eine noch junge Frau mit einem Säugling.
Ein schwarzes Kopftuch schützt sie vor vielem Staub, Hundekacke, Schmutz.
Vor der wie eine Plastik Stillsitzenden liegt ein geflochtenes Körbchen.
Das Schmeichelkätzchen lallt, bewegt sich hin und her, knabbert am Keks.
Ihre Leibesfrucht pfeift auf eine rührselige Bettelei oder ein Erbarmen.
Der Kerl verstellt sich nicht, kostet alle Freuden und Wonnen des Lebens.
Seine Anmut, Unbekümmertheit, Unschuld rühren viele Fußgänger zu Tränen.
Das Wiegenkind auf ihrem Rücken ruft unseren Urtrieb der Brutpflege wach.

Nicht ganz entzaubert

Tagsüber formen sich gelbe Forsythien

Zu Blütensternlein an manchen Orten,

Atmen Winterseele aus, Lenzodem ein,

Warten sehnsüchtig auf Lebensboten.

Aber keine Biene summt weit und breit.

Kein Liebesfalter fliegt von Blüte zu Blüte.

Bei diesem Aprilwetter gewiss verfrüht,

Denn der Winter nicht ganz entzaubert.

Die selbstbewusste BlindenfÃ¼hrerin

Ein achtjÃ¤hriges MÃ¤dchen fÃ¼hrt in der U-Bahn ihren blinden Vater.
Um seinen Hals baumelt ein kleines TonbandgerÃ¤t mit Minikassetten,
Aus dem weit verbreitete, sentimentale Schlagermelodien erklingen,
Die die FahrgÃ¤ste wehmÃ¼tig, melancholisch, nostalgisch anstimmen.

Sie fÃ¼hrt sicher ihren schwÃ¤chlichen Vater an der linken Schulter.
Nichts kÃ¶nnte sie aufhalten, verwirren, entmutigen, kleinkriegen.
Ihre Schritte zackig mit einer Bettelschale, ihre Augen leuchten.
Aber sie bettelt nicht, sondern schafft mit Stolz, gutem Gewissen.

Ein Zusammenleben wert

Feindschaft, Fehde,
Gewalt, Terror, Krieg
Sind auf
Unwissenheit, Ignoranz,
Vorurteil, Überheblichkeit,
Selbstsucht, Besitzanspruch
Zurückzuführen.

Es gibt keine
Angeborenen Streithähne,
Randalierer, Haudegen,
Herren- oder Sklavenvölker.
Sie werden
Erzogen,
Ausgebildet
Und aufgewiegelt.

Wir sollten
Andere Kulturen,
Religionen,
Zivilisationen,
Nationen
Nicht ablehnen
Noch
Aufeinander hetzen.

Zusammenleben,
Gegenseitig verstehen,
Voneinander lernen,
Miteinander auskommen
Sind besser
Als
Einander verletzen,
Fürchten,
Drangsalieren,
Terrorisieren,
Töten.
Sonst beschleunigen wir
Selber die Apokalypse.

Ist dieses Wunderweltall
Nicht ein langes Zusammenleben
In Harmonie wert?

Der Urstoff der endlosen SchÄ¶pfung

SpÄ¶tabends nicke ich im Bus vor ErschÄ¶pfung.
Ganz unerwartet, rare SchÄ¶nheit zwÄ¶ngt sich.
Meine fÄ¶nf Sinne erwachen voller Erwartungen,
Empfangen gleich geheimnisvolle Strahlungen.

Aufgeladen mit Urstoff der endlosen SchÄ¶pfung
Regt sich das Bewusstsein unzÄ¶hmbar stÄ¶rmisch.
Das GemÄ¶t, wie vom Tropenwirbelwind erfasst,
Zwingt mich aus Lethargie zum Jauchzen fast.

Der Urschrei der Triebe

Als ich am spätesten Donnerstagabend erschöpft heimtappte
Und mich durch holprige Gasse ohne Laternen schleppte,
Hörte aus einem dunklen Fenster ein weibliches Stöhnen.
Ihre Puste ging stoßweise, schneller, ihr Schrei schriller.
Zögernd blieb ich stehen, schaute unbewusst nach oben.
Als Lauscher wurde ich Zeuge eines Geschlechtsverkehrs.
Ist es dabei Lust, Misgunst, Urtrieb oder Neugier?
Zu guter Letzt stieß auch der Mann seinen Urschrei aus.